

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 35 (1931-1932)  
**Heft:** 8

**Artikel:** EineSchweizerfahrt im Zeppelin [Fortsetzung folgt]  
**Autor:** Eschmann, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665229>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

weh, er konnte nicht schlafen; mit schweren Füßen schleppte er sich am anderen Nachmittag auf die Eisbahn.

Viel früher als sonst kam er vom Schlittschuhlaufen wieder nach Hause. Er mochte nichts essen und nichts trinken, immer kam ihn eine Übelkeit an. „Sieht der Junge heute grün aus“, sagte der Vater. Die Mutter strich ihm besorgt die Haare aus der Stirn: „Fehlt dir was, Wölflchen?“ Er verneinte.

Aber als wieder der Abend gekommen war und der Wind draußen in den Niefen flüsterte und eine gespenstische Hand an die Fenster rührte — hui, eine kleine weiße Hand wie in Gillas Lied —, lag er im Bett, schüttelte sich vor Frost, trotz der weichen warmen Decke, fühlte, daß ihm der Hals weh tat und daß es in seinen Ohren stach und brannte.

„Er ist krank“, sagte Käte sehr besorgt am Morgen. „Wir wollen doch gleich Hofmann kommen lassen!“

„Ach, es wird schon nicht so schlimm sein,“ beruhigte der Mann. „Laß ihn im Bette, gib ihm Zitronenlimonade zum Schwitzen und auch was zum Abführen. Er hat sich den Magen verdorben oder ist erkältet!“

Aber schon am Mittag mußte der Arzt herbeitelephoniert werden. Der Knabe lag, nicht mehr klar, in hohem Fieber.

„Scharlach!“ Prüfend besah der Sanitätsrat die entblößte Brust und zog dann sorgfältig die Decke wieder höher. „Aber der Ausschlag ist noch nicht recht heraus!“

„Scharlach —?!“ Käte glaubte in die Knie sinken zu müssen — oh, davor hatte sie sich immer so sehr gefürchtet! (Fortsetzung folgt.)

### Winterfrühling.

Der Winter strahlt. Die Sonne rollt  
Einsam durch's Blau ihr klares Gold.

Einöd im Tal. Es tropft und laut  
Vom Hüftendach in leisem Lauf.

Am Berghang glänzt der Schnee so rein;  
Dort schläft der Wind im Sonnenschein.

Ein Birkenbaum, allein und kahl,  
Die Hängezweige hebt im Strahl.

Er blinzt ins blaue Gotteslicht,  
Das brennt ihm überm Wipfel dicht.

Ein Meislein hüpf ganz sacht im Baum,  
Ein Seelchen zirpt — du hörst es kaum.

Leopold Weber.

### Eine Schweizerfahrt im Zeppelin.

Von Ernst Eschmann.

Wie oft haben wir nicht alle schon nach dem Himmel geschaut, wenn wir das tiefe Brummen vernahmen, das den Zeppelin ankündigte. Dann schwebte er über die Stadt ruhig und gelassen wie ein Philosoph. Er machte seine Reverenz, und wenn er es just nicht eilig hatte, beschrieb er eine großzügige Schleife über dem Meer der Häuser und segelte ins Blaue davon.

Dann fielen einem die großen Taten ein, die er schon hinter sich hatte, jenes gefährliche Sturmabenteuer an der französischen Küste, die Reisen nach Nord- und Südamerika, die Begeisterung, die er überall geweckt, der Ruhm, den er geerntet, die völkerverbindende Mission, die zu vollführen er im Werke war, der Triumph menschlichen Wagemuts und technischer Ziele, die ungewöhnliche, heroische Gestalt des Grafen Zeppelin, der den Traum von Jahrtausenden Wirklichkeit werden ließ.

Wahrhaftig, es ist keine Kleinigkeit, einer Zeit anzugehören, die solche Errungenschaften ihr eigen nennt.

Schon zu wiederholten Malen habe ich mich dem Motor eines Flugzeuges, der Zuverlässigkeit eines Piloten anvertraut. Es waren mir immer unerhörte Ereignisse, Momente tiefgründiger Erlebnisse. Nicht etwa, daß einzig die schöne Schau mich überwältigt hätte, das Abrollen sozusagen eines Filmes, der im Originalformat der Berge und Täler, der Felder und Seen sich vor meinen Augen entfaltete. Vielmehr war es das Gefühl, dem Alltag entrückt zu sein, fern allen Kämpfen und Kleinigkeiten, die uns die Tage vergällen. Wer so zwischen Himmel und Erde dahinschwebt, Flügel hat und doch keine, kommt sich vor als ein Wesen edlerer Art. Denn vieles ist von ihm abgefallen, was ihn bedrückt hat. Er ist in die Sphäre



eines höheren Daseins gehoben, wie uns die Kunst in hellere, reichere Gefilde versetzt, das Auge eines guten Freundes, die Hand der Liebe.

Mein Wunsch war nicht von heute und gestern, mich einmal in den Zeppelin zu setzen. Schon längst und immer wieder hatte er mich gerührt. Es war wohl auch die Ahnung: hier könnte ich meinen Flugerlebnissen die Krone aufsetzen.

Auf einmal schien sich eine Gelegenheit zu bieten. Ich griff sie auf. Da überrumpelte sie mich. Wie von elektrischen Strömen durchpulst, harrete ich dem großen Tage entgegen, zum Glück war eine Gutwetterphase angebrochen, der Himmel klar; ein kühler Wind behielt die Oberhand. So standen alle Aussichten gut, daß das Unternehmen gelang.

Voll Spannung und einer freudigen Genugtuung, ohne Zaudern das Ungewöhnliche ergriffen zu haben, musterte ich die große Fahrkarte Nr. 6107. Die hellen blauen Töne sind schon auf den leuchtenden Himmel abgestimmt, dem wir uns nähern wollen. In kurzen, vielversprechenden Worten ist die Luftreise umschrieben: Von Friedrichshafen nach Friedrichshafen mit dem Luftschiff Graf Zeppelin am 3. November 1931. Ein Freund guckt mir scherzend über die Achsel: Was hast du da für einen Frachtbrief? Als ob man so eine Angelegenheit abtun könnte mit einem simplen, steifen Billett, wie jede Überlandbahn sie ausgibt!

Der Start ist auf 9 Uhr festgesetzt.

Um in aller Ruhe mich sammeln zu können, fahre ich am Abend vorher Richtung Manzell. Die Nacht bricht an. Es wimmelt im Zuge. In mir rührt sich's auch: morgen! morgen! Die übermütigsten Worte muß ich zügeln, daß sie mir nicht über die Zunge springen: „Ihr, die ihr so unbändig qualmt, morgen bin ich euch allen entronnen, da ist die Luft rein und hell, und wie ihr auch politisiert und euch die Köpfe rot und heiß schwadroniert, ich triumphiere über alle!“

Ungezählte Sterne schimmern über dem schwäbischen Meer. Wie ein Geisterschiff schiebt sich eine schwerbeladene Fähre in den Hafen. Ketten rasseln, Rufe ertönen, Laternen werden geschwungen. Ob der Fliegende Holländer dort umgeht? Seltsam berühren die Geräusche des dunklen Portes.

Da werde ich drüben aus allen Phantasien aufgeschreckt: Paß! Gepäckrevision! Und ich

entfinne mich: die Flagge hat ja gewechselt. Meinetwegen! Morgen wird uns niemand behelligen; denn grenzenlos ist das Reich der Lüfte.

Voller Geheimnisse ist der Schritt, den man nachts auf unbekanntes Gelände tut. Ich bin noch nie in Friedrichshafen gewesen. Wie wird es sich morgen enthüllen?

Das Hotel am See liegt still. Im Vestibül sitzen ein paar wenige Gäste, Herren und Damen. Sie plaudern, und morgen schließt uns der Ring eines großen Erlebnisses zusammen. Gleich spür' ich und hör' ich den schwäbischen Boden. In einem Winkel für sich haben sich Industrie und Intelligenz zu einem kurzweiligen Schoppen zusammengetan, ein paar Worte fliegen mir zu. Sie hadern in allen Tonarten mit der Ungunst der Zeit.

Und du ziehst auf solche Abenteuer aus? schelte ich mich.

Nein! Ich will ihnen just für ein paar glückliche Stunden entfliehen.

Früh geh ich zu Bett.

Aber der Schlaf will lange nicht gelingen. Das Zimmer ist zu warm. Oder sind es die Fragen, die mich immer lauter bedrängen: wird der Himmel so sauber bleiben? Wie wird alles kommen? O herrliches Glück der Erwartung, einem großen, wunderbaren Erlebnis entgegenzustreben. Nur die Jugend besitzt es eigentlich noch so ganz. Aber ich fühle mich auch wieder jung und brenne danach, nur mit einem Finger den Schleier des Geheimnisses zu lüften.

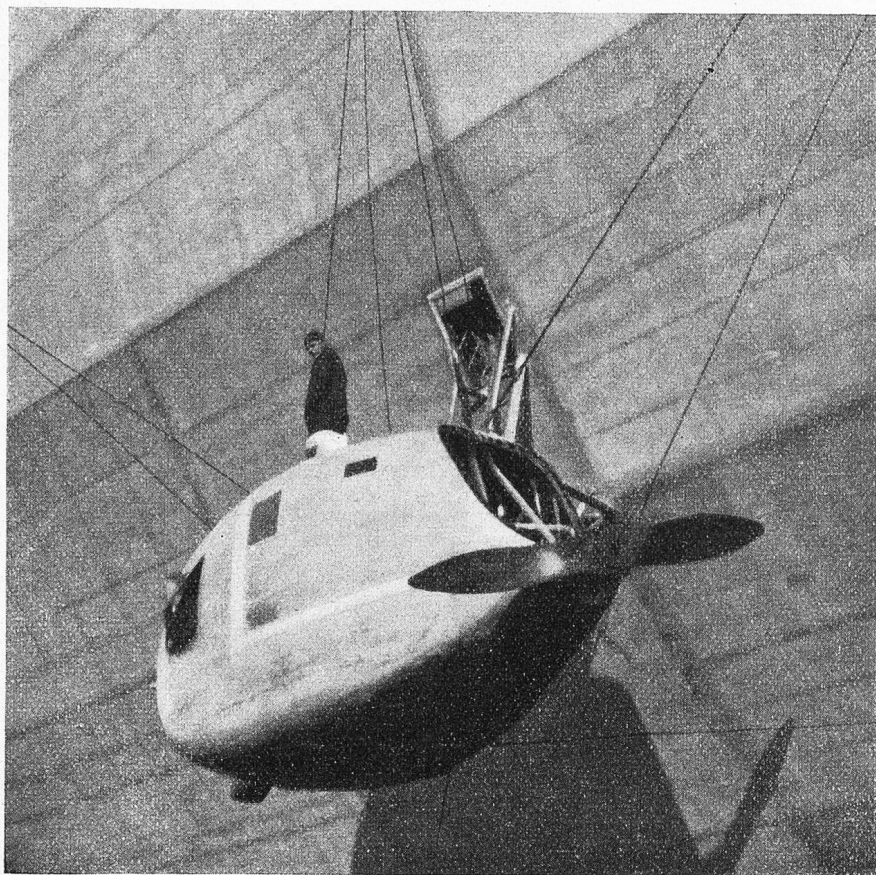
Der Morgen tagt. Ich springe ans Fenster. Ruhig liegt der See. Kein Wölkchen steht am Himmel. Die Sonne wird bald kommen. Es ist für mich noch früh, viel zu früh. Noch einmal für eine Weile die Augen zugetan!

Hab' ich geschlafen? Horch! Was hat sich begeben? Ein dichter Nebel qualmt über dem Wasser. Sirenen heulen. Unheimlich, in ewig gleichen Intervallen, schallt es von der Landungsstelle herüber. Die Schiffe wissen ja nicht wo aus und ein.

Und du willst fliegen?

Ratlos und enttäuscht starre ich in die graue Welt. Immer enger ballen sich die Schwaden. Das wallt, das kocht vor meinem Fenster. Alle schönen Bilder sind ausgewischt. Kein Haus, kein Ufer, kein Baum und keine Seele! Ist sie nicht eine launische, heimtückische Gefellin, diese Natur? Mit den Menschen spielt sie, wie die





Das Herz des „Graf Zeppelin“. Eine der fünf Motorgondeln.  
Phot. Sabertorn, Zürich

Rabe mit der Maus. Jetzt weckt sie Hoffnungen, jetzt verschüttet sie sie, und die Lichter, die sie angezündet, bläst sie alle uns wieder grausam aus.

Ob ich meine Reise umsonst gemacht habe? Ein übler Spaß wär's, unverrichteter Dinge wieder zurückkehren zu müssen.

Ein Telephonanruf!

Ich fahre auf. „Halloh!“

„Es ist halb acht Uhr!“

Wie lustig, daß man mir das sagt! Soll das etwa heißen: bereithalten! Es steht mit dem Wetter nicht schlimm.

Ich spate mich und tummle mich als einer der ersten in der Halle.

Das Frühstück ist vorüber.

Da drängt ein bunter Zug aufgeräumten Volkes durch die Türe. Die Gäste sind mit den Frühzügen angekommen. Etliche haben schon eine beträchtliche Reise hinter sich.

Und nun folgen die Überraschungen Schlag auf Schlag. Natürlich wird geflogen. Die Meldungen aus der Schweiz sind gut. Dort scheint bereits die Sonne. Sonne überall und kristall-

klarer reiner Himmel. Das Thermometer der Aufregungen steigt. Lautes Lachen schwirrt durch das Haus. Viel Schweizerdeutsch wird geredet. Eine Schweizerfahrt wird es werden mit Schweizern. Eine ganze Gesellschaft hat sich zusammengetan, ein Regelflub, der seine wohlgespickte Kasse „verfliegt“. Alle Achtung vor einer solchen Begeisterung!

Daneben jung und alt, Mann und Frau, Bruder und Schwester, Alleingänger und Glückritter aller Art. Der Zufall hat sie zusammengewürfelt, das gleiche Ereignis steht ihnen bevor, ein jedes sucht mit ihm fertig zu werden, so und so, der Mensch aus der Schar der Tausende einzig aus der Freude am Schauen, am Erleben, der Gelehrte, um ein paar

Stunden Heimatgeographie zu treiben, auch der Künstler, um im bunten Buche der Erde zu blättern und in sich hineinzuhorchen, wie die Seele in neuen Stimmungen und Schwingungen auf und nieder tanzt.

Nun wären wir alle gerüstet.

Der Autobus, der zur Luftschiffhalle führt, steht vor der Tür.

Da fliegt uns die Kunde zu: der Start ist verschoben auf 11 Uhr! Enttäuschter, ungeduldiger Gesicht. Ich tröste mich: Lieber ein Fest in Sonne als ein unsicheres Brechen durch den Nebel. So bleibt noch Zeit, einen Streifzug durch Friedrichshafen zu unternehmen. Aber kein rechtes Interesse will aufkommen. Anstatt den sich entlaubenden Alleen entlang zu gehen, sucht das Auge den grauen Himmel ab. Es möchte die Sonne durchbrechen sehen. Aber sie hält sich hinter den dichten Vorhängen verborgen. Eintönig, uninteressant scheint das Städtchen.

Die Unrast treibt mich voraus, dem Zeppelin zu. Da tauchen die Hallen auf, die langen,



mächtigen Bauten. Schon stehe ich am Eingang des Museums.

Ein Museum? Das weiß gewiß mancherlei zu erzählen, vom Grafen, von seinem Suchen und Schaffen, von seinen Siegen und Katastrophen. Zeit müßte man haben und Ruhe im Herzen, um die ganze mühevollen Entwicklung der Pläne Zeppelins und seiner Getreuen sich vorführen zu lassen. Ein ander Mal! Vielleicht auf dem Rückweg, wenn die Fahrt getan ist.

Ich trete durch eine unscheinbare Türe. Da verschlägt es mir beinahe den Atem. Ich stehe in einem Raume von ungeheuerlichen Dimensionen. Da harret es seiner Gäste, das riesige, das kühne, das großartige Luftschiff, dessen Ruhm um die ganze Welt gegangen ist. Da liegt es, geladen mit seinen wunderbaren Kräften. Unförmlich, fabelhaft ist der Koloss, um's Vielfache größer, als sich's ein jeder gedacht. Denn wer es schon durch die Lüfte fahren, wer den Aluminiumglanz seines Mantels in der Sonne schimmern gesehen, er hat nicht geglaubt, daß seine Flanke 236 Meter mißt, der Durchmesser rund 30 Meter. Schnell noch einen Marsch ringsum, zu den Motorengondeln, zu den riesigen Hinterflossen, die Höhe und Tiefe und alle Himmelsrichtungen bestimmen.

Doch nein! Es ist nicht Zeit mehr dazu. Schon steigen die ersten Passagiere über die Treppe und suchen sich einen guten Platz im himeligen Raum. Name um Name wird gerufen. Viel neugieriges Volk ist unterwegs, Angehörige und Freunde der Glücklichen, die bei der heutigen Fahrt dabei sein dürfen. Ein Lehrer hat die liebe Not mit seiner Schulklasse. Zappelige Knirpse drängen sich vor, sie müssen alles gesehen haben, sie wollen alles wissen. Der arme Schulmeister, der nicht nach zwanzig Richtungen hin zugleich Antwort geben kann! Daneben steht ein Bürschchen, schaut nur und schaut und guckt sich schier die Augen aus dem Kopf. Mit offenem Munde staunt er das Wunderbare an.

Ein letzter Unbekannter wird aus der Gondel geholt. Nein, blinde Passagiere duldet der Zeppelin nicht!

Das Luftschiff ist mit allen Gästen abgewogen. Jetzt werden wir aus der Halle gezogen. Ruhig und sicher geht die erste Fahrt vonstatten, unzählige Füße wandern draußen mit, Grüße und Winke und gute Wünsche fliegen hinaus und hinein. Nun sind wir im Freien. Ein

Sturzbach! Das platscht und platscht zur Erde, das spritzt und tropft. Ballast ist ausgegeben. Ein Kommando ertönt: Achtung! und wieder eines: Seile loslassen!

Da heben wir uns vom Boden, wir spüren es kaum. Ohne Geräusch, leicht und sicher trennen wir uns vom grünen Boden. Oder halten wir still, und er ist gesunken? Wir gucken den Zurückbleibenden schon auf die Köpfe. Sie rufen und winken, sie schwenken Tücher und bieten allen ein freundiges Lebewohl. Da pocht mein Herz. Ein Surren und Rauschen. Die Propeller sind angesprungen. Wahrhaftig, wir fliegen! Aus den Augen aller leuchtet und blüht die große Tatsache: wir fahren im Zeppelin nach der Schweiz!

Und der größte Wunsch hat sich auch schon erfüllt: Sonne ist da! über uns lacht der blaue Himmel, und der trübe Nebel brütet unter uns. Den Bodensee hüllt er in eine wollige Decke. Kein Tröpflein schimmert herauf. Keine Spur von einem Schiff, von keinem menschlichen Wesen ein Ton und Zeichen unter uns. Wo sind wir? Irgendwo über dem dampfenden Wasser. Ein Gedanke, der frösteln macht. Darum aufgeschaut in die von der Sonne eroberten Bezirke. In der Ferne tauchen die Vorarlberger Berge auf, ein schneeiger Kranz. Wie wird's erst sein, wenn wir den heimischen Riesen auf den Leib rücken!

Da ist auch bereits die erste Flugensation von allen Gästen entdeckt. Wie ein Gespenst fährt der Schatten des Luftschiffes über dem hellen Nebel dahin. Er huscht über die flaumige Wolke, sachte und still zieht er seine Bahn und



Kapitän Lehmann, Hugo Eckeners rechte Hand.  
Phot. Habertorn, Zürich

sagt uns zugleich, daß wir eine gute Schnelligkeit gewonnen haben.

Noch haben wir Zeit, bevor die großen Über-raschungen anfangen, unsere Stube etwas zu mustern. Gewiß, wir fahren in einer Stube. In bequemen Armsesseln sitzen die Gäste an den Fenstern. Die gelben Vorhänge werden von einem leichten Windzug bewegt. Da steht ein Tisch. Dort wird geplaudert wie in der Sofaecke zu Hause. Karten werden geschrieben. Großartig, fabelhaft, wundervoll! so jubelt die Begeisterung aus jeder Feder, und wer dabei gewesen ist, wer es mit eigenen Augen angeschaut hat, wie die Gäste so ganz verwandelt waren, wie jeder für sich vorerst übergenug zu tun hatte, um völlig mit dem neuen Erlebnis fertig zu werden, muß bekennen: es waren keine empor-geschraubten Worte der Begeisterung.

Ich habe mir nicht irgendwo einen bleibenden Platz gesichert. Bald bin ich hier, bald dort, wie die Bilder locken, lasse ich mich treiben. So herrscht in unserer Stube bewegtes Treiben, die Zungen sind gelöst, gesellschaftliche Schranken sind gefallen. Eine große, festfeiernde Familie sind wir geworden.

Doch mein Rundgang ist noch nicht beendet. Dort geht's in die Kabinen, die zum gemütlichen Verweilen laden. Wer nicht wacher als in allen Stunden seines Lebens wäre, könnte sich hinlegen und ein Schläfchen tun. Die Amerika-fahrer, die tagelang nur den Spiegel des Meeres unter sich hatten, werden diese Bequemlichkeit geschätzt und genutzt haben. Wie im Abteil eines behaglichen Schlafwagens sieht's aus. Um Raum zu gewinnen, liegen zwei Betten übereinander, so daß der Reisende im obern zweifach in der Luft hängt.

Zu jeder Wohnung gehört auch eine Küche. Da ist sie! Sauber, praktisch eingerichtet der Herd, der Wasserbehälter, Schrank und Gestell, Teller und Tassen. Nur der Koch scheint ausgeflogen zu sein. Wir brauchen auch keine warme Suppe, keinen Braten und kein Gemüse. Wer einen kleinen Imbiß nehmen will, bekommt belegte Brötchen aller Art, und ein guter Tropfen entgeht ihm auch nicht.

So klingen die Gläser. Nein, nicht jeden Tag nimmt man sein Schöpplein im Zeppelin.

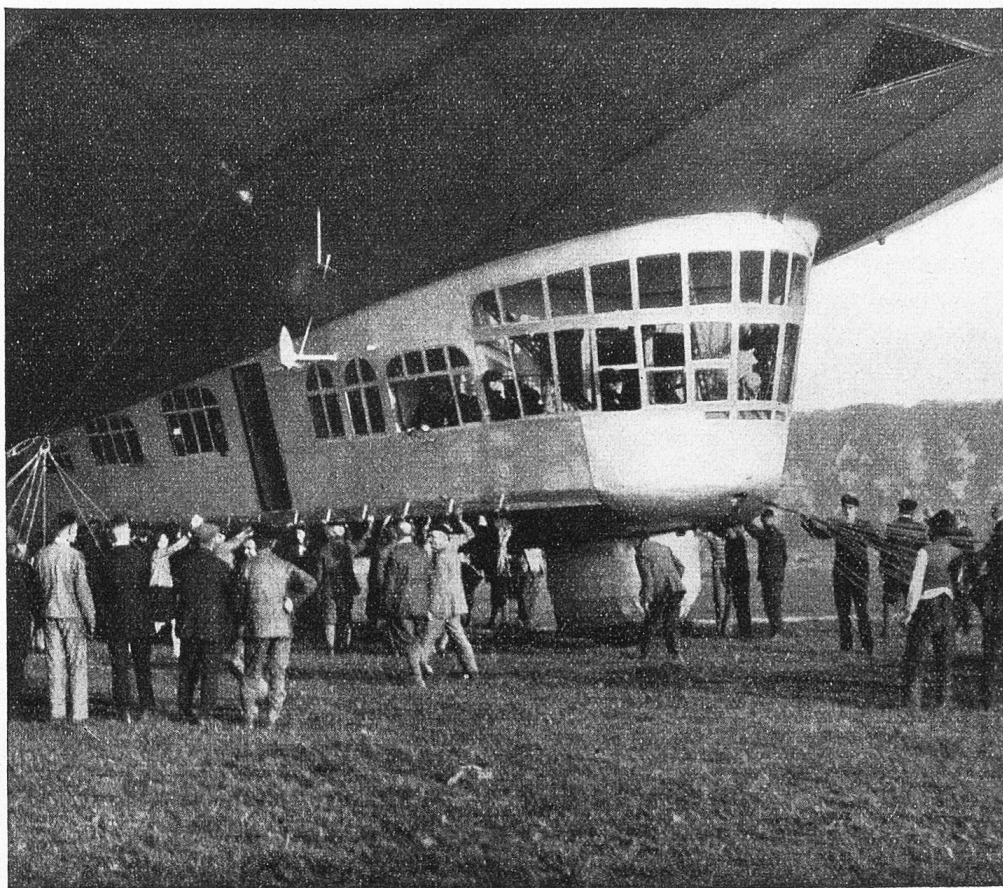
Der Rebel unter uns will noch nicht weichen. Wie hoch wir wohl über dem See dahinsiegl'n?



Das Luftschiff startet über dem Bodensee.

Phot. Haberkorn, Zürich





„Graf Zeppelin“ landet.

Phot. Haberkorn Zürich,

Es ist ein müßiges Raten und ein ungewohntes Gefühl, so im Ungewissen zu schweben. Am ehesten zu vergleichen mit einer Fahrt im Nachtzug. Da schreckt man oft plötzlich aus dem Schlummer auf: Bin ich in Stuttgart, in Halle, Berlin? Jetzt heißt es nur: irgendwo zwischen Himmel und Erde!

Zust kommt uns angenehme Aufklärung zu: Einer meiner Fahrtbegleiter liest von einem zuverlässigen Instrument: „Wir haben 700 Meter! Jetzt 720! Wir steigen!“ Ich muß es ihm glauben. Denn man spürt kaum etwas davon. Und wie schnell geht's?

Ein neues Rätsel!

Der Herr „Ober“ hat's im Gefühl. Indem er mir mein Gläschen voll schenkt, bemerkt er lächelnd: „Es werden so 100, 110 Kilometer sein!“

Die Eile eines Blitzzuges! Niemand würde darauf raten. So gemächlich folgt uns ja der Schatten. Er täuscht, wie hier eben alle Maße und Verhältnisse täuschen. Die Vergleiche mit der zugedeckten Erde sind aufgehoben. Wir lernen es, mit himmlischen Ellen zu messen.

Ein Jubelruf unisono von allen Passagieren: „Land! Land!“ Der Nebel weicht! Der Nebel ist gewichen! Den Bodensee haben wir schon hinter uns! Straßen, Matten, Häuser liegen unter uns, Wälder, Dörflein und Dörfer. Sie kommen und gehen. Und die Ferne tut sich auf. Berge türmen sich empor, der Säntis! Mit einem Schlag haben wir unendlich viel Arbeit bekommen: alle Bahnhöfe, alle Kirchtürme mit Namen zu benennen. Karten werden aufgeschlagen, und doch liegt die schönste, unvergleichlichste zu unsern Füßen. Wie hübsch zeichnet sich das Mosaik der Äcker und Stoppelfelder ab, hier schön und gerade wie mit einem Lineal abgemessen, dort zieht eine Hügelwelle heran und wirft alle mathematische Ordnung über den Haufen. Ein Wäldchen schiebt sich hinein, das noch von goldenen Kronen leuchtet, und dort, wahrhaftig! dort hat der voreilige Winter schon seine weiße Visitenkarte abgegeben. So summen wir lachend über zwei Jahreszeiten hinweg.

Fiebrige Erregung flutet durch unsere Reizen. Denn die Regler steuern ihrem Heimatdörfchen zu. Alle Fenster sind besetzt. Unzäh-

lige Hände und Lächlein winken hinunter und herauf. Die kleinsten Details sind zu erkennen. Wir haben uns absichtlich tiefer gesenkt. Rühe an der Tränke, Kälblein auf der Weide, ein Handwagen vor einem Bauernhaus, ein Auto, das daherfliegt, Hütten und Ställe, die Mühle. Jetzt kennt die Begeisterung keine Grenzen mehr —!

„Schau dort das Anneli, es geht grad über die Straße!“

„Frau Buholzer hat das Fenster aufgetan!“

„Meine Frau winkt!“

„Grüß Gott, grüß Gott!“

„Im Ofen kochen sie zu Mittag. Wie lustig das Räuchlein aus dem Kamin steigt!“

„Just ist der Halbzwoölfuhrzug eingefahren. Wer bekommt Besuch?“

Schnell ein mit einem Steinchen beschwertes Grüßchen hinuntergeworfen! Hoffentlich liest es ein glücklicher Finder auf und trägt's an die richtige Adresse.

Freude allerwärts.

Nur die Hühner stieben flatternd und ganz aus der Fassung davon. Sie wissen nicht, wohin sie sich flüchten sollen. Was will das Ungewöhnliche über ihnen? Vielleicht ist's ein Sturm, ein verspätetes Gewitter, das im Anzug ist.

(Schluß folgt.)

### Im Ballon.

Steige, steige, Riesenglocke!  
Meine Seele schwebt mit dir,  
Eine windverwehte Glocke.  
Felder schwinden, unter mir  
Ziehen tief die leidbeschwerten,  
Schicksalsvollen Erdengärten  
Und verhauchen wie das Lied,  
Das von warmen Lippen schied.

Lebe wohl, du Welt der Kleinheit!  
Jedes Denken wird hier groß,  
Milder Hauch der Schöpfungseinheit  
Fließt aus goldner Sterne Schoß.  
Aus des Schweigens Abgrund ragen  
Stumm die ernsten, letzten Fragen:  
„Sind wir Traum und bloßes Nichts,  
Saukelspiel im Strom des Lichts?“

In den reinen, blauen Bächen  
Spielen Geister um den Ball,  
Und sie flüstern und sie sprechen:  
„Heilig, heilig ist das All!“  
In dem leichten, schönen Schweben  
Ahnen wir ein ewig Leben.  
Flügel rauschen leis im Wind,  
Schwingen trägst du, Menschenkind!

J. C. Geer.

### Fragen.

Skizze von Dora Dunder.

Peter Heine stand in der Tür seines Ateliers und blickte auf die sonnenbeschienene Landstraße hinaus, auf die der schmale Fußsteig vor seinem Häuschen führte. Er sah über die gelben Sonnenblumen, die weißen, rosa und lila Asters, die großen braunroten Georginen seines Gartens fort, zwischen denen ganze Felder von Reseda süß in der warmen Septembersonne dufteten.

Er war eigentlich ohne jede äußere oder innere Nötigung von seiner Arbeit aufgestanden, und in seinem langen weißen Bildhauerkittel mit den weißbestäubten Händen, den Meißel noch mechanisch in der Hand, in die blaugoldige Septemberluft hinausgetreten. Es gab da nichts

für ihn zu sehen und zu erwarten. Seine Frau war mit den Kindern noch an der See; auf Bekannte hatte er in den Vormittagsstunden, die ganz seiner Arbeit gehörten, schwerlich zu rechnen; selbst der Briefträger kam vor nachmittags nicht mehr in diese ländliche Einsamkeit heraus.

Peter Heine strich mit der weißbestäubten Hand über die Augen und das dicke blonde Haar, das schon ein klein wenig angegraut war. Er dachte an seine Arbeit, die der Vollenendung nahe war. Etwas wie Wohlgefallen und Befriedigung lief über sein regelmäßiges, kräftig gebautes Gesicht. Er reckte die große sehnige Gestalt. Es war doch gut nach allem Kämpfen